

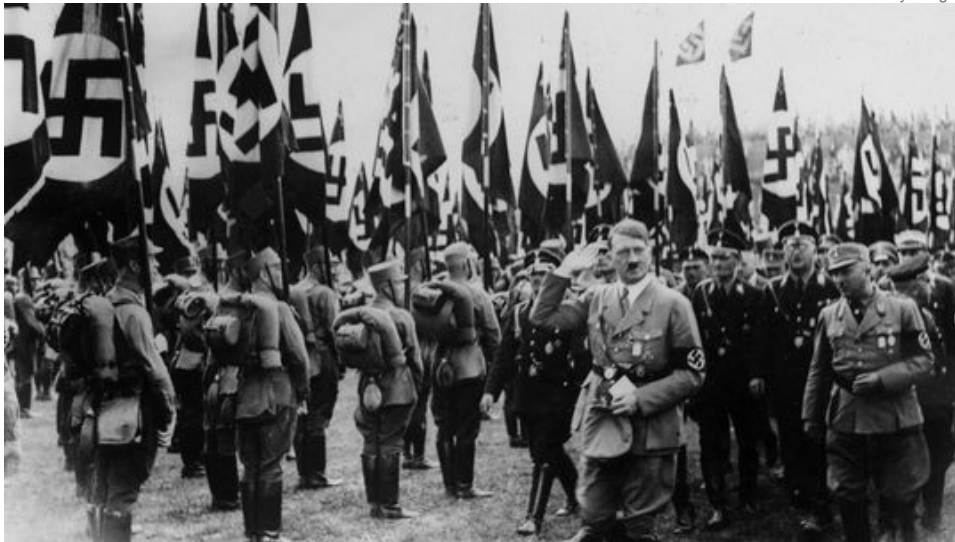
NATIONALSOZIALISMUS

Treue, Rache, Triumph

Raphael Gross fragt, ob die Nationalsozialisten durch ein besonderes Moralempfinden verbunden waren.

VON Ulrich Herbert | 31. März 2011 - 08:00 Uhr

© Hulton Archive/Getty Images



Adolf Hitler im September 1933

In den vergangenen Jahren hat sich das Interesse an der Geschichte der NS-Diktatur auf bemerkenswerte Weise verschoben. Nicht mehr die Frage nach dem Ausmaß an Repression gegenüber der deutschen Bevölkerung steht im Vordergrund, sondern die Frage, warum das Regime, vor allem in der Zeit von etwa 1936 bis 1943, von einer so breiten Zustimmung getragen wurde. Mehrere plausible Antworten werden diskutiert. Auf der einen Seite verweist man auf die materiellen Interessen, auf die durch die Ausplünderung der besetzten Länder ermöglichten hohen Sozialleistungen für die deutsche Bevölkerung etwa oder auf das große Ausmaß persönlicher Bereicherung im Zuge der »Arisierungen«. Zum anderen wurde das Ausmaß der politisch-ideologischen Zustimmung zum Regime betont, anzutreffen insbesondere in der jungen Intelligenz des NS-Staates. Des Weiteren schaut man stärker auf die Entstehung der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« durch die Gewöhnung an die Alltagspraxis im rassistischen Staat, vor allem gegenüber den Juden sowie gegenüber den Millionen ausländischen Zwangsarbeitern im »Reich«. Dabei wiederum stellt sich erneut die Kontinuitätsfrage: Bestanden diese Kräfte der Bindung an das NS-Regime nach 1945 weiter – und wenn ja, wie beeinflusste das die Bundesrepublik?

Hier setzt auch Raphael Gross mit seinem Buch über nationalsozialistische Moral an. Er geht davon aus, dass der hohe Grad an Zustimmung zum Regime durch eine »Analyse der geteilten moralischen Gefühle in der NS-Gesellschaft« erforscht werden könne und dass so auch »das Fortwirken des Nationalsozialismus über die politische und ideologische Niederlage des Jahres 1945 hinaus« erklärbar werde. Gross, Direktor des Fritz-Bauer-Instituts in Frankfurt und Autor einer Studie über *Carl Schmitt und die Juden*, hat zu

diesem Themenkomplex bereits Aufsätze publiziert, die er nun in einem interessanten, wenngleich nicht ganz kohärenten Sammelband vorlegt.

Dabei liegt die erste Provokation natürlich in der Begrifflichkeit: Moral im Nationalsozialismus? Gross unterscheidet dabei zwischen der universellen Moral, die für alle Menschen gleichermaßen gültig sei, und der »partikularen« Moral, die sich nur auf bestimmte Menschengruppen beziehe und andere ausschließe. Eine solche partikulare Moral habe auch der Nationalsozialismus besessen. Nun wird nicht ganz klar, was wir mit diesem Begriff gewinnen. Gross verwendet ihn neben zahlreichen anderen – »moralische Gefühle«, »Normen und Werte«, »moralische Urteile« oder auch »moralisches Verhalten«. Das bleibt unscharf. Gemeint ist ein Ensemble von Werthaltungen, Normen und politisch-ideologischen Überzeugungen, welche nicht rein verstandes- oder vernunftbezogen, sondern im Affekt gelagert sind und sich durch politischen Wandel nicht oder doch nur langsam verändern.

Gross erläutert solche Werthaltungen und Gefühle anhand zahlreicher Fallbeispiele, etwa anhand des Films *Der Untergang* (2004) über Hitlers letzte Tage im Führerbunker und der darin vorkommenden Figur des Dr. Schenck. Schenck tritt als positive Identifikationsfigur auf, weil er sich gegen Hitlers Entschluss wendet, das deutsche Volk mit ihm untergehen zu lassen, und stattdessen deutsche Verwundete rettet. »Die Treue gegenüber dem deutschen Volk oder der Verrat an ihm bildet im Film die moralische Grenze zwischen gut und böse«, schreibt Gross dazu. Treue aber meine ein Loyalitätsgefühl gegenüber dem eigenen, dem deutschen Volk – nicht aber gegenüber den Opfern der Deutschen; immerhin war der historische SS-Obersturmbannführer Schenck im KZ Mauthausen verantwortlich für grausame Ernährungsversuche mit KZ-Häftlingen. Auf diese Weise, so Gross, führe aber subkutan die Treue zum eigenen Volk – im »blutsmäßigen« Sinne – zur Identifikation des Zuschauers, der gar nicht merke, welches »moralische Gefühl« hier bei ihm hervorgerufen werde.

Gross führt dieses Empfinden fortwirkender Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft noch anhand weiterer Beispiele vor, etwa des NS-Unterhaltungsfilms *Hotel Sacher*, der Biografie der Hitler-Sekretärin Traudl Junge sowie, in einem besonders gelungenen Stück, des juristischen Umgangs der Spruchkammern der Nachkriegszeit mit dem SS-Richter Konrad Morgen und Kurt Gerstein, der das westliche Ausland früh über die Massentötungen von Juden mit Gas informiert hatte. Dabei geht es jeweils um den Nachweis, dass hier vor und nach 1945 auf dem Wege moralischer Gefühle unterschwellige Identifikationen mit Nation oder Volksgemeinschaft gestiftet werden.

Doch diese partikulare Moral, die sich nur auf die Eigenen, nicht auf die Fremden bezieht, ist kein Phänomen des Nationalsozialismus, sondern des Nationalismus: Das Sicheinsfühlen mit der Nation ist seit je konstitutives Element nationalistischen Denkens, keineswegs nur in Deutschland. Das Besondere am deutschen Fall ist, dass man sich mit einer Nation eins fühlen müsste, deren Angehörige unglaubliche Massenverbrechen

begangen haben. Das funktioniert, indem diese Massenverbrechen ausgeblendet, vergessen, verkleinert oder geleugnet werden. *Right or wrong – my country*. Ob hier aber eine spezifisch nationalsozialistische Moral erkennbar wird, ist doch zweifelhaft.

Das wird auch im letzten Kapitel deutlich, in dem sich Gross noch einmal ausführlich mit jener Rede Martin Walsers zur Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 1998 auseinandersetzt, in welcher jener heftig gegen die »Dauerpräsentation unserer Schande« polemisiert hatte – eine Rede, die seinerzeit vom Publikum mit stehenden Ovationen bejubelt wurde und zu einer scharfen Kontroverse mit Ignaz Bubis führte. »Schande«, betont Gross, sei ein historisch vielfach belasteter Begriff. Mit ihm sei gemeint, dass man durch die Schuld eines Mitglieds der Gemeinschaft, welcher man selbst angehöre, auch selbst belastet werde – etwa so, wie der wegen Bankraub einsitzende Onkel der ganzen Familie »Schande« macht. »Schande ist der Schatten«, schreibt Gross, den »eine Verfehlung auch auf diejenigen wirft, die sie nicht verschuldet haben«, denen vielmehr nicht mehr vorzuwerfen sei, als »dass sie mit demjenigen, der die Verfehlung begangen hat, in einer besonderen Verbindung stehen«.

Nicht über den Bankraub beklagt sich die Familie, sondern über das schlechte Licht, in das sie durch den Onkel gestellt wurde, über die Schande, die er über sie brachte. Den Holocaust als Schande zu bezeichnen konzentrierte also den Blick nicht auf das Verbrechen, sondern auf die unangenehmen Folgen für die Deutschen, meint Gross. Walser habe somit die gefühlsmäßige »Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft«, nämlich derjenigen des »Dritten Reiches«, bestätigt, und diese sei vom Publikum auch angenommen worden. Nun könnte man Walser auch zugutehalten, dass in seinen Worten gerade ein Bekenntnis zur Zugehörigkeit zu den Deutschen im Sinne einer »Verantwortungsgemeinschaft« enthalten war. Die Taten der Nazis würden dadurch zur Schande aller (nicht jüdischen) Deutschen, als Erben des Täterkollektivs. Aber wie immer man diese – ganz und gar missratene – Rede Walsers einordnen mag: Auch eine schiefe Identifikation mit Deutschland konstituiert noch keine »nationalsozialistische Moral«.

Zudem gelingt es Gross nicht recht, über die Identifikation mit der Nation hinaus solche Gefühlselemente zu benennen, die man als spezifisch nationalsozialistisch erkennen könnte und die sowohl maßgeblich dazu beitrugen, den Völkermord in Gang zu setzen, wie dazu, ihn nach 1945 zu beschönigen. Das heißt nicht, dass es sie nicht gegeben hat; man könnte etwa an das Motiv der »Rache« denken, eines der tragenden Pfeiler des Antisemitismus: Rache für die Niederlage von 1918, Rache für die Inflation, Rache für die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs – die Hinweise darauf finden sich in den Quellen der NS-Zeit sowie der Nachkriegszeit in überreichlichem Maße. Auch das von Saul Friedländer betonte Element der »Erlösung« spielt hier hinein, die Erlösung von den Problemen der Gegenwart durch den Sieg über die Juden. Oder man denke an das Gefühl des »Triumphes«, sei es 1933 oder beim Einmarsch in Paris 1940: das Gefühl, über einen mächtigen Gegner unerwartet gesiegt, es mit der ganzen Welt aufgenommen zu haben; auch das Gefühl, einer besonders tüchtigen, nur von einer Übermacht besiegten Nation anzugehören –

solche Empfindungen reichen offenbar tief, halten lange an und sind ja bis heute vielfach anzutreffen. Es ist nicht einfach, solche Faktoren historisch dingfest zu machen und nicht nur zu behaupten. Aber es lohnt sich allemal.

Insgesamt umkreist Raphael Gross die angeschnittenen Fragen mehr, als dass er sie überzeugend beantwortete; auch die Fallbeispiele sind eher disparat, zumal sie nicht ausreichend zwischen nationalistischen und nationalsozialistischen Identifikationen zu unterscheiden vermögen. Aber indem Gross nach den affektiven Strukturen der verbreiteten Zustimmungsbereitschaft zum NS-Regime fragt, nach den jenseits von Vernunft und Interesse gelagerten Elementen von Begeisterung, Hass und Wut oder von Rache, Erlösung und Triumph, eröffnet er neue Perspektiven auf die alten Fragen nach Zustimmung und Komplizenschaft.

Ulrich Herbert ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2011/14/L-P-Gross>